

Dampferzenen.

Ein Kapitel zur Erziehungsfrage von E. de la R. u. f.

Auf einem Ausflugs-Dampfer war's.

Auf einer der Stationen kam ein Ehepaar mit einer erwachsenen Tochter und einem wohl achtjährigen hübschen Jungen an Bord.

Hans setzte sich, mehr gezwungen als freiwillig, zwischen Mutter und Schwester, um sich auch sofort, gleichzeitig mit dem Dampfer, wieder in Bewegung zu setzen, und jenseits des behühnenden Mutterarmes das Schiff intimer zu prüfen.

Wo geht der Junge bloß hin? Sole ihn doch her!

Der Papa, trotz seines stattlichen Aussehens, sah wie ein Lamm, meinte: „So laß ihn doch, Adelheid, ihn interessieren eben andere Dinge als uns.“

„Aber warum muß er sich dort hinsetzen? Wenn ihm nun etwas passiert?“

„Er beugt sich so über — soll ihn doch her, Mütterchen!“

„Aber Adelheidchen...“

„Gott ihn her!“

Papa ging, lehnte aber nach erfolglosem Disturs mit seinem Sohne allein zurück. „Es kann ihm da wirklich nichts passieren — sei doch nicht so ängstlich.“

Aber die farblosen Augen der Mutter schauten immerfort zu ihrem Jungen hin. Dazwischen zupfte sie der Tochter unaufhörlich am Halsstrang herum, die den Kopf immer weiter weg über die Ballustrade reckte.

„Hans, ist dir heiß? Zieh' dir den Mantel aus! Komm her, ich werde ihn dir ausziehen.“

Hans schüttelte nur aus angemessener Entfernung sein blondes Haupt. Dem Papa ging die Sache natürlich längst über'n Rand, aber seine Wohlgezogenheit verließ ihn auch nicht einen Augenblick.

„Hans...! Du siehst nur, er sieht immerzu ins Wasser — der Hut wird gleich fliegen.“

„Der Hut sitzt am Gummi-band fest, wie soll der fliegen?“

„Der ganze Jung' wird überkippen — ich kann's nicht mit ansehen.“

„Wie soll er denn überkippen? Er hält sich ja auch noch an der Stange fest, und das Gitter ist hoch genug.“

„Stangen und Gitter brechen auch.“

„Aber Adelheidchen, laß ihn doch...“

Frau Adelheids Herz trampfte sich vor Papas Unverständnis. Um aber erzieherisch nicht ganz untätig zu verharren, griff sie mit beiden Händen in das Haar ihrer Tochter: „Du wirst gleich alle Haarnadeln verlieren, hier hängt schon eine Strähne.“

„Laß doch hängen! Wir fahren gegen Wind, da hilft doch nichts.“

„Wenn du bloß den Mantel zu machen möchtest — binde dir doch ein Tuch um den Hals, du wirst dich sicher ertönen.“

„Ach Mama...!“

Die Tochter rüdt nervös weiter ab.

Nu sieh bloß, wie der Junge sich anlehnt. Wenn die Tür aufgeht, steigt er drin! Bring' ihn bloß her, ich bitte dich.“

„Es ist doch alles niet- und nagelfest...“

„Mir gleich — hole ihn her!“

Der Junge hatte sich in seiner wohl achtjährigen Erbschaft annehmend schon eine gewisse Vorfürzung zu eigen gemacht. Nur wenn seine Blide sich unermüdet mit denen der Mutter kreuzten, hüchelte ein gequälter Ausdruck über sein lebendiges Gesicht, als hätte er hingesehen, wo er nie hingehen durfte, um sich nicht all seine gute Laune und naive Lebensfreude zu rauben. Nur dem Vater nickte er hin und wieder lustig zu. Das hieß: „Wir verstehen uns, lieber Vater, und leiden, ohne zu klagen!“

Sowie der Dampfer irgendwo anlegte, stieg die Aufregung Frau Adelheids ins Ungemessene. „Gott ihn her, nimm ihn an die Hand — alle Kinder sitzen ruhig bei ihren Eltern — bloß unser Junge...“

„Alle Kinder laufen herum, selbst die kleinsten Purzeln! Es kann ja doch nichts geschehen!“

Es wurde mir zu viel. Alles herum lächelte und lachte, und ein sehr fideles dreinschauender alter Herr deklamirte zum Gaudium aller Rücksichtenden: „Meine Mutter, die mich umgebracht, meine Mutter, die mich umgebracht!“

Das war wirklich eine umbringende Mutterliebe!

Ich ging zum Bug hinüber. Man sah auch hier in dichten Weiden, doch fand ich noch Platz an der Seite eines vierjährigen, entzückenden Pringken. Es hatte sein blaßes, feines Gesichtchen an den Zeitung lesenden Vater gelehnt und schief in dieser etwas unsicheren Lage seinen sehr festen Schlaf. Die großen ruhigen Augen öffneten sich von Zeit zu Zeit bei jedem

Goldmark's „Götze von Berlichingen“.

Erkaufführung in Wien anlässlich seines jüngst gefeierten 80. Geburtstages.

Als Goethe im Feuer seiner zweiundzwanzigjährigen Jugend für die Geschichte Goethefriedens von Berlichingen ergriffte, dachte er nicht im Traume daran — so erzählt gelegentlich seine Mutter — seinen Götze für die Bühne zu schreiben. Er wählte für seine Erzählung die dialogisierte, dramatische Form, weil sie ihm am fruchtigsten schien, den Helden, die Zeit lebendig zu machen. Eines der schönsten Kapitel in der prachtvollen Goethe-Biographie von Belschowsky schildert diese Entstehung des Götze, worin, wie in jedem Goetheschen Werk das allgemeine und das persönliche Element so eigenartig sich durchdringen: Wie Goethe darin die künstlerisch-politischen Tendenzen, die ästhetischen Ideale seiner Jugend hart schmeißt, indem er in der Götze-Historie einen „ganzen Aert“ zeichnet, der allein den verkehrten Menschenschlagungen und dem verkehrten Menschentreiben Fehde ansetzt, für das Gute und Wahre, Freie und Natürliche kämpft; wie er dazwischen das Weisingsdrama schiebt, das ihm eine selbstquälerische Luße für die eigene, durch die Selbsterlebensliebe bedrückte Seele bedeutet; zugleich in der verführerischen, in strahlender Schönheit prägnanten Adelsidee einen Symmus auf die Gewalt der Frauenliebe dichtet; wie er diese Tragödien hineinstellt in ein vom Kampf der Wölter dampfendes Jahrhundert und wunderbar beleuchtet durch die humanistische Idee der Reformation, der Schmach nach freier, voller Menschlichkeit. Und diese ganze Fülle von Thaten, Personen, Gedanken, Gefühlen mit einem Strom warmen Blutes durchtränkt, wie es nur ein so glühend Herz als das des Dichters hineinziehen konnte.

„Batti — rief plötzlich sein schüchternes, helles Stimmchen. „Batti, bin ich bald zu Hause bei Mutter?“

„Ja wohl!“

„Batti — ich bin schon müde.“

„Schlaf!“

„Batti...“

„Was hast denn immerfort, Junge?“

„Batti — nich immehu Zeitun leien.“

„Halt'n Mund!“

„Batti... is 's Wasser sehr tief?“

„Batti immer, ohne von der Zeitung aufzusehen: „Ja!“

„Batti... wenn ich rein... pering', bin ich todt?“

„Ja wohl!“

„Batti... soll ich reinspringen?“

„Quatsche nicht, dummer Junge!“

„Batti... warum lachen denn die Leute?“

„Weil du zu dumm bist.“

„Bist du auch zu dumm, Batti?“

Zeit hörte der ärztliche Herr Papa sich einen Augenblick, um dem bezirgen Jungen eine ganz vollwertige Ohrfeige zu verabfolgen.

„Mein Vater, der Schelm, der mich gehen hat! zitierte ich in Gedanken weiter, und wandte meine Aufmerksamkeit einer anderen Familienszene zu, bei der der Beschauber aus einem behaglich heiteren Lächeln nicht herauskam, wie die Darsteller dieser liebenswürdigen Pantomime selbst. Denn außer mal einem überseligen kindlichen Aufschreien wurde kein Wort gesprochen.“

An einem Ende der langen Seitenbank sah ein junger, großer, blond Mann in tadellosem Flauschrod. Am entgegengesetzten Ende der gegenüberstehenden Bank sah eine junge, tief brünette Frau. Und von einem zum andern torkelten ohne jede Ermüdung zwei blonde, kleine Mädchen, wohl drei- und fünfjährig, mit etwas zerzausten Locken und zerdrückten weißen Kleidchen, die von entschieden fessellosem Veranügen zeugten, hin und her, ler und hin, auf graden und ungraden Wegen — aber immer zum selben Ziel. Und auf jeder Endstation wurden sie mit offenen Armen empfangen, schließlich auf das Knie gehoben und abgeküßt, während die Blicke von Vater und Mutter ebenso unablässig zärtlich zu einander flogen. Die kleinen Trotter trugen augenscheinlich Küsse im Auftrage von hüben nach drüben. Und wenn sie, was auch zuweilen vorkam, gar beide zusammen an derselben Station landeten, dann gab's ein ganz besonders tolles Quetschen und Jubeln.

Und als es endlich zum Aussteigen kam: ein Zuruf von hüben nach drüben, und wortlos tappte das kleinste zu Mutter, die Ältere zu Vaters Hand.

Das waren zwei glückliche Kinder — sie hatten Eltern, die nicht nur einander, sondern auch Kinderart verstanden und liebten.

Der Erid des Croupiers.

Der Sommerfeste, der nur hin und wieder die Casinofläche der großen internationalen Modebäder betritt, um am Spieltisch ein Goldstück zu wagen, mag sich bisweilen wundern, wie der allmächtige Croupier, der tagaus, tagein im Golde wühlt und doch nur ein kleiner, meist bescheiden bezahlter Beamter ist, der Verführung widersteht, sich etwas von den gleichenden Schätzen anzueignen. Nur wenige Eingeweihte kennen die raffinierten Vorkehrungsregeln, die von den Unternehmern getroffen sind um solche Zwischenfälle zu vermeiden. Gewinne und Verluste sind nicht genau vorauszuberechnen und die Spielbank wäre damit ein bequemes Feld für Unterschlagungen.

In vielen Casinos ist verfügt, daß der Croupier an seinen Kleidungsstücken keinerlei Tasche tragen darf. Aber findige Betrüger haben doch Mittel und Wege gefunden, um diese Bestimmung wirkungslos zu machen. Kleine Geheimtaschen unter der Brust des Hemdes oder auf der Rückseite der Kravatte wurden erfunden. Zweifellos ist die überwältigende Mehrheit der Croupiers pflichttreu und gewissenhaft, aber hin und wieder verirrt sich auch ein schwarzes Schaf in die Herde. Erst kürzlich ist man einem neuen Croupiertrid in einem großen französischen Badeort auf die Spur gekommen. Man hatte Verdacht geschöpft, beobachtete den betreffenden Beamten genau, aber am Abend fehlte immer einige Louis. Endlich wurde das Geheimnis aufgedeckt. Der Croupier hatte an seinem Rechen, mit dem er die goldene Beute einheimste, einen äußerlich nicht erkennbaren, sehr feinnetz konstruierten Mechanismus angebracht, eine Art Falle, die sich automatisch öffnete und Goldstücke schludte. Als er verhaftet wurde fand man im Innern seines Rechens eine ansehnliche Summe von Goldstücken.

Man sagt, kleine Geschenke erhalten die Freundschaft. Das war einmal. Heute ist es anders. Nur große erhalten sie, kleine ertönen sie.

Goldmark's „Götze von Berlichingen“.

Erkaufführung in Wien anlässlich seines jüngst gefeierten 80. Geburtstages.

Als Goethe im Feuer seiner zweiundzwanzigjährigen Jugend für die Geschichte Goethefriedens von Berlichingen ergriffte, dachte er nicht im Traume daran — so erzählt gelegentlich seine Mutter — seinen Götze für die Bühne zu schreiben. Er wählte für seine Erzählung die dialogisierte, dramatische Form, weil sie ihm am fruchtigsten schien, den Helden, die Zeit lebendig zu machen. Eines der schönsten Kapitel in der prachtvollen Goethe-Biographie von Belschowsky schildert diese Entstehung des Götze, worin, wie in jedem Goetheschen Werk das allgemeine und das persönliche Element so eigenartig sich durchdringen: Wie Goethe darin die künstlerisch-politischen Tendenzen, die ästhetischen Ideale seiner Jugend hart schmeißt, indem er in der Götze-Historie einen „ganzen Aert“ zeichnet, der allein den verkehrten Menschenschlagungen und dem verkehrten Menschentreiben Fehde ansetzt, für das Gute und Wahre, Freie und Natürliche kämpft; wie er dazwischen das Weisingsdrama schiebt, das ihm eine selbstquälerische Luße für die eigene, durch die Selbsterlebensliebe bedrückte Seele bedeutet; zugleich in der verführerischen, in strahlender Schönheit prägnanten Adelsidee einen Symmus auf die Gewalt der Frauenliebe dichtet; wie er diese Tragödien hineinstellt in ein vom Kampf der Wölter dampfendes Jahrhundert und wunderbar beleuchtet durch die humanistische Idee der Reformation, der Schmach nach freier, voller Menschlichkeit. Und diese ganze Fülle von Thaten, Personen, Gedanken, Gefühlen mit einem Strom warmen Blutes durchtränkt, wie es nur ein so glühend Herz als das des Dichters hineinziehen konnte.

„Batti — rief plötzlich sein schüchternes, helles Stimmchen. „Batti, bin ich bald zu Hause bei Mutter?“

„Ja wohl!“

„Batti — ich bin schon müde.“

„Schlaf!“

„Batti...“

„Was hast denn immerfort, Junge?“

„Batti — nich immehu Zeitun leien.“

„Halt'n Mund!“

„Batti... is 's Wasser sehr tief?“

„Batti immer, ohne von der Zeitung aufzusehen: „Ja!“

„Batti... wenn ich rein... pering', bin ich todt?“

„Ja wohl!“

„Batti... soll ich reinspringen?“

„Quatsche nicht, dummer Junge!“

„Batti... warum lachen denn die Leute?“

„Weil du zu dumm bist.“

„Bist du auch zu dumm, Batti?“

Zeit hörte der ärztliche Herr Papa sich einen Augenblick, um dem bezirgen Jungen eine ganz vollwertige Ohrfeige zu verabfolgen.

„Mein Vater, der Schelm, der mich gehen hat! zitierte ich in Gedanken weiter, und wandte meine Aufmerksamkeit einer anderen Familienszene zu, bei der der Beschauber aus einem behaglich heiteren Lächeln nicht herauskam, wie die Darsteller dieser liebenswürdigen Pantomime selbst. Denn außer mal einem überseligen kindlichen Aufschreien wurde kein Wort gesprochen.“

An einem Ende der langen Seitenbank sah ein junger, großer, blond Mann in tadellosem Flauschrod. Am entgegengesetzten Ende der gegenüberstehenden Bank sah eine junge, tief brünette Frau. Und von einem zum andern torkelten ohne jede Ermüdung zwei blonde, kleine Mädchen, wohl drei- und fünfjährig, mit etwas zerzausten Locken und zerdrückten weißen Kleidchen, die von entschieden fessellosem Veranügen zeugten, hin und her, ler und hin, auf graden und ungraden Wegen — aber immer zum selben Ziel. Und auf jeder Endstation wurden sie mit offenen Armen empfangen, schließlich auf das Knie gehoben und abgeküßt, während die Blicke von Vater und Mutter ebenso unablässig zärtlich zu einander flogen. Die kleinen Trotter trugen augenscheinlich Küsse im Auftrage von hüben nach drüben. Und wenn sie, was auch zuweilen vorkam, gar beide zusammen an derselben Station landeten, dann gab's ein ganz besonders tolles Quetschen und Jubeln.

Und als es endlich zum Aussteigen kam: ein Zuruf von hüben nach drüben, und wortlos tappte das kleinste zu Mutter, die Ältere zu Vaters Hand.

Das waren zwei glückliche Kinder — sie hatten Eltern, die nicht nur einander, sondern auch Kinderart verstanden und liebten.

Der Erid des Croupiers.

Der Sommerfeste, der nur hin und wieder die Casinofläche der großen internationalen Modebäder betritt, um am Spieltisch ein Goldstück zu wagen, mag sich bisweilen wundern, wie der allmächtige Croupier, der tagaus, tagein im Golde wühlt und doch nur ein kleiner, meist bescheiden bezahlter Beamter ist, der Verführung widersteht, sich etwas von den gleichenden Schätzen anzueignen. Nur wenige Eingeweihte kennen die raffinierten Vorkehrungsregeln, die von den Unternehmern getroffen sind um solche Zwischenfälle zu vermeiden. Gewinne und Verluste sind nicht genau vorauszuberechnen und die Spielbank wäre damit ein bequemes Feld für Unterschlagungen.

In vielen Casinos ist verfügt, daß der Croupier an seinen Kleidungsstücken keinerlei Tasche tragen darf. Aber findige Betrüger haben doch Mittel und Wege gefunden, um diese Bestimmung wirkungslos zu machen. Kleine Geheimtaschen unter der Brust des Hemdes oder auf der Rückseite der Kravatte wurden erfunden. Zweifellos ist die überwältigende Mehrheit der Croupiers pflichttreu und gewissenhaft, aber hin und wieder verirrt sich auch ein schwarzes Schaf in die Herde. Erst kürzlich ist man einem neuen Croupiertrid in einem großen französischen Badeort auf die Spur gekommen. Man hatte Verdacht geschöpft, beobachtete den betreffenden Beamten genau, aber am Abend fehlte immer einige Louis. Endlich wurde das Geheimnis aufgedeckt. Der Croupier hatte an seinem Rechen, mit dem er die goldene Beute einheimste, einen äußerlich nicht erkennbaren, sehr feinnetz konstruierten Mechanismus angebracht, eine Art Falle, die sich automatisch öffnete und Goldstücke schludte. Als er verhaftet wurde fand man im Innern seines Rechens eine ansehnliche Summe von Goldstücken.

Man sagt, kleine Geschenke erhalten die Freundschaft. Das war einmal. Heute ist es anders. Nur große erhalten sie, kleine ertönen sie.

Goldmark's „Götze von Berlichingen“.

Erkaufführung in Wien anlässlich seines jüngst gefeierten 80. Geburtstages.

Als Goethe im Feuer seiner zweiundzwanzigjährigen Jugend für die Geschichte Goethefriedens von Berlichingen ergriffte, dachte er nicht im Traume daran — so erzählt gelegentlich seine Mutter — seinen Götze für die Bühne zu schreiben. Er wählte für seine Erzählung die dialogisierte, dramatische Form, weil sie ihm am fruchtigsten schien, den Helden, die Zeit lebendig zu machen. Eines der schönsten Kapitel in der prachtvollen Goethe-Biographie von Belschowsky schildert diese Entstehung des Götze, worin, wie in jedem Goetheschen Werk das allgemeine und das persönliche Element so eigenartig sich durchdringen: Wie Goethe darin die künstlerisch-politischen Tendenzen, die ästhetischen Ideale seiner Jugend hart schmeißt, indem er in der Götze-Historie einen „ganzen Aert“ zeichnet, der allein den verkehrten Menschenschlagungen und dem verkehrten Menschentreiben Fehde ansetzt, für das Gute und Wahre, Freie und Natürliche kämpft; wie er dazwischen das Weisingsdrama schiebt, das ihm eine selbstquälerische Luße für die eigene, durch die Selbsterlebensliebe bedrückte Seele bedeutet; zugleich in der verführerischen, in strahlender Schönheit prägnanten Adelsidee einen Symmus auf die Gewalt der Frauenliebe dichtet; wie er diese Tragödien hineinstellt in ein vom Kampf der Wölter dampfendes Jahrhundert und wunderbar beleuchtet durch die humanistische Idee der Reformation, der Schmach nach freier, voller Menschlichkeit. Und diese ganze Fülle von Thaten, Personen, Gedanken, Gefühlen mit einem Strom warmen Blutes durchtränkt, wie es nur ein so glühend Herz als das des Dichters hineinziehen konnte.

„Batti — rief plötzlich sein schüchternes, helles Stimmchen. „Batti, bin ich bald zu Hause bei Mutter?“

„Ja wohl!“

„Batti — ich bin schon müde.“

„Schlaf!“

„Batti...“

„Was hast denn immerfort, Junge?“

„Batti — nich immehu Zeitun leien.“

„Halt'n Mund!“

„Batti... is 's Wasser sehr tief?“

„Batti immer, ohne von der Zeitung aufzusehen: „Ja!“

„Batti... wenn ich rein... pering', bin ich todt?“

„Ja wohl!“

„Batti... soll ich reinspringen?“

„Quatsche nicht, dummer Junge!“

„Batti... warum lachen denn die Leute?“

„Weil du zu dumm bist.“

„Bist du auch zu dumm, Batti?“

Zeit hörte der ärztliche Herr Papa sich einen Augenblick, um dem bezirgen Jungen eine ganz vollwertige Ohrfeige zu verabfolgen.

„Mein Vater, der Schelm, der mich gehen hat! zitierte ich in Gedanken weiter, und wandte meine Aufmerksamkeit einer anderen Familienszene zu, bei der der Beschauber aus einem behaglich heiteren Lächeln nicht herauskam, wie die Darsteller dieser liebenswürdigen Pantomime selbst. Denn außer mal einem überseligen kindlichen Aufschreien wurde kein Wort gesprochen.“

An einem Ende der langen Seitenbank sah ein junger, großer, blond Mann in tadellosem Flauschrod. Am entgegengesetzten Ende der gegenüberstehenden Bank sah eine junge, tief brünette Frau. Und von einem zum andern torkelten ohne jede Ermüdung zwei blonde, kleine Mädchen, wohl drei- und fünfjährig, mit etwas zerzausten Locken und zerdrückten weißen Kleidchen, die von entschieden fessellosem Veranügen zeugten, hin und her, ler und hin, auf graden und ungraden Wegen — aber immer zum selben Ziel. Und auf jeder Endstation wurden sie mit offenen Armen empfangen, schließlich auf das Knie gehoben und abgeküßt, während die Blicke von Vater und Mutter ebenso unablässig zärtlich zu einander flogen. Die kleinen Trotter trugen augenscheinlich Küsse im Auftrage von hüben nach drüben. Und wenn sie, was auch zuweilen vorkam, gar beide zusammen an derselben Station landeten, dann gab's ein ganz besonders tolles Quetschen und Jubeln.

Und als es endlich zum Aussteigen kam: ein Zuruf von hüben nach drüben, und wortlos tappte das kleinste zu Mutter, die Ältere zu Vaters Hand.

Das waren zwei glückliche Kinder — sie hatten Eltern, die nicht nur einander, sondern auch Kinderart verstanden und liebten.

Der Erid des Croupiers.

Der Sommerfeste, der nur hin und wieder die Casinofläche der großen internationalen Modebäder betritt, um am Spieltisch ein Goldstück zu wagen, mag sich bisweilen wundern, wie der allmächtige Croupier, der tagaus, tagein im Golde wühlt und doch nur ein kleiner, meist bescheiden bezahlter Beamter ist, der Verführung widersteht, sich etwas von den gleichenden Schätzen anzueignen. Nur wenige Eingeweihte kennen die raffinierten Vorkehrungsregeln, die von den Unternehmern getroffen sind um solche Zwischenfälle zu vermeiden. Gewinne und Verluste sind nicht genau vorauszuberechnen und die Spielbank wäre damit ein bequemes Feld für Unterschlagungen.

In vielen Casinos ist verfügt, daß der Croupier an seinen Kleidungsstücken keinerlei Tasche tragen darf. Aber findige Betrüger haben doch Mittel und Wege gefunden, um diese Bestimmung wirkungslos zu machen. Kleine Geheimtaschen unter der Brust des Hemdes oder auf der Rückseite der Kravatte wurden erfunden. Zweifellos ist die überwältigende Mehrheit der Croupiers pflichttreu und gewissenhaft, aber hin und wieder verirrt sich auch ein schwarzes Schaf in die Herde. Erst kürzlich ist man einem neuen Croupiertrid in einem großen französischen Badeort auf die Spur gekommen. Man hatte Verdacht geschöpft, beobachtete den betreffenden Beamten genau, aber am Abend fehlte immer einige Louis. Endlich wurde das Geheimnis aufgedeckt. Der Croupier hatte an seinem Rechen, mit dem er die goldene Beute einheimste, einen äußerlich nicht erkennbaren, sehr feinnetz konstruierten Mechanismus angebracht, eine Art Falle, die sich automatisch öffnete und Goldstücke schludte. Als er verhaftet wurde fand man im Innern seines Rechens eine ansehnliche Summe von Goldstücken.

Man sagt, kleine Geschenke erhalten die Freundschaft. Das war einmal. Heute ist es anders. Nur große erhalten sie, kleine ertönen sie.

Goldmark's „Götze von Berlichingen“.

Erkaufführung in Wien anlässlich seines jüngst gefeierten 80. Geburtstages.

Als Goethe im Feuer seiner zweiundzwanzigjährigen Jugend für die Geschichte Goethefriedens von Berlichingen ergriffte, dachte er nicht im Traume daran — so erzählt gelegentlich seine Mutter — seinen Götze für die Bühne zu schreiben. Er wählte für seine Erzählung die dialogisierte, dramatische Form, weil sie ihm am fruchtigsten schien, den Helden, die Zeit lebendig zu machen. Eines der schönsten Kapitel in der prachtvollen Goethe-Biographie von Belschowsky schildert diese Entstehung des Götze, worin, wie in jedem Goetheschen Werk das allgemeine und das persönliche Element so eigenartig sich durchdringen: Wie Goethe darin die künstlerisch-politischen Tendenzen, die ästhetischen Ideale seiner Jugend hart schmeißt, indem er in der Götze-Historie einen „ganzen Aert“ zeichnet, der allein den verkehrten Menschenschlagungen und dem verkehrten Menschentreiben Fehde ansetzt, für das Gute und Wahre, Freie und Natürliche kämpft; wie er dazwischen das Weisingsdrama schiebt, das ihm eine selbstquälerische Luße für die eigene, durch die Selbsterlebensliebe bedrückte Seele bedeutet; zugleich in der verführerischen, in strahlender Schönheit prägnanten Adelsidee einen Symmus auf die Gewalt der Frauenliebe dichtet; wie er diese Tragödien hineinstellt in ein vom Kampf der Wölter dampfendes Jahrhundert und wunderbar beleuchtet durch die humanistische Idee der Reformation, der Schmach nach freier, voller Menschlichkeit. Und diese ganze Fülle von Thaten, Personen, Gedanken, Gefühlen mit einem Strom warmen Blutes durchtränkt, wie es nur ein so glühend Herz als das des Dichters hineinziehen konnte.

„Batti — rief plötzlich sein schüchternes, helles Stimmchen. „Batti, bin ich bald zu Hause bei Mutter?“

„Ja wohl!“

„Batti — ich bin schon müde.“

„Schlaf!“

„Batti...“

„Was hast denn immerfort, Junge?“

„Batti — nich immehu Zeitun leien.“

„Halt'n Mund!“

„Batti... is 's Wasser sehr tief?“

„Batti immer, ohne von der Zeitung aufzusehen: „Ja!“

„Batti... wenn ich rein... pering', bin ich todt?“

„Ja wohl!“

„Batti... soll ich reinspringen?“

„Quatsche nicht, dummer Junge!“

„Batti... warum lachen denn die Leute?“

„Weil du zu dumm bist.“

„Bist du auch zu dumm, Batti?“

Zeit hörte der ärztliche Herr Papa sich einen Augenblick, um dem bezirgen Jungen eine ganz vollwertige Ohrfeige zu verabfolgen.

„Mein Vater, der Schelm, der mich gehen hat! zitierte ich in Gedanken weiter, und wandte meine Aufmerksamkeit einer anderen Familienszene zu, bei der der Beschauber aus einem behaglich heiteren Lächeln nicht herauskam, wie die Darsteller dieser liebenswürdigen Pantomime selbst. Denn außer mal einem überseligen kindlichen Aufschreien wurde kein Wort gesprochen.“

An einem Ende der langen Seitenbank sah ein junger, großer, blond Mann in tadellosem Flauschrod. Am entgegengesetzten Ende der gegenüberstehenden Bank sah eine junge, tief brünette Frau. Und von einem zum andern torkelten ohne jede Ermüdung zwei blonde, kleine Mädchen, wohl drei- und fünfjährig, mit etwas zerzausten Locken und zerdrückten weißen Kleidchen, die von entschieden fessellosem Veranügen zeugten, hin und her, ler und hin, auf graden und ungraden Wegen — aber immer zum selben Ziel. Und auf jeder Endstation wurden sie mit offenen Armen empfangen, schließlich auf das Knie gehoben und abgeküßt, während die Blicke von Vater und Mutter ebenso unablässig zärtlich zu einander flogen. Die kleinen Trotter trugen augenscheinlich Küsse im Auftrage von hüben nach drüben. Und wenn sie, was auch zuweilen vorkam, gar beide zusammen an derselben Station landeten, dann gab's ein ganz besonders tolles Quetschen und Jubeln.

Und als es endlich zum Aussteigen kam: ein Zuruf von hüben nach drüben, und wortlos tappte das kleinste zu Mutter, die Ältere zu Vaters Hand.

Das waren zwei glückliche Kinder — sie hatten Eltern, die nicht nur einander, sondern auch Kinderart verstanden und liebten.

Der Erid des Croupiers.

Der Sommerfeste, der nur hin und wieder die Casinofläche der großen internationalen Modebäder betritt, um am Spieltisch ein Goldstück zu wagen, mag sich bisweilen wundern, wie der allmächtige Croupier, der tagaus, tagein im Golde wühlt und doch nur ein kleiner, meist bescheiden bezahlter Beamter ist, der Verführung widersteht, sich etwas von den gleichenden Schätzen anzueignen. Nur wenige Eingeweihte kennen die raffinierten Vorkehrungsregeln, die von den Unternehmern getroffen sind um solche Zwischenfälle zu vermeiden. Gewinne und Verluste sind nicht genau vorauszuberechnen und die Spielbank wäre damit ein bequemes Feld für Unterschlagungen.

In vielen Casinos ist verfügt, daß der Croupier an seinen Kleidungsstücken keinerlei Tasche tragen darf. Aber findige Betrüger haben doch Mittel und Wege gefunden, um diese Bestimmung wirkungslos zu machen. Kleine Geheimtaschen unter der Brust des Hemdes oder auf der Rückseite der Kravatte wurden erfunden. Zweifellos ist die überwältigende Mehrheit der Croupiers pflichttreu und gewissenhaft, aber hin und wieder verirrt sich auch ein schwarzes Schaf in die Herde. Erst kürzlich ist man einem neuen Croupiertrid in einem großen französischen Badeort auf die Spur gekommen. Man hatte Verdacht geschöpft, beobachtete den betreffenden Beamten genau, aber am Abend fehlte immer einige Louis. Endlich wurde das Geheimnis aufgedeckt. Der Croupier hatte an seinem Rechen, mit dem er die goldene Beute einheimste, einen äußerlich nicht erkennbaren, sehr feinnetz konstruierten Mechanismus angebracht, eine Art Falle, die sich automatisch öffnete und Goldstücke schludte. Als er verhaftet wurde fand man im Innern seines Rechens eine ansehnliche Summe von Goldstücken.

Man sagt, kleine Geschenke erhalten die Freundschaft. Das war einmal. Heute ist es anders. Nur große erhalten sie, kleine ertönen sie.



Karl Goldmark, Wien.

Musik, bestehend aus Duvertüre, einigen Gesängen und Chören, ebenso wie zur „Phigeneie“, zum „Tasso“, „Clavigo“, „Camont“ und zum großen „Faust“.

„... P. A. Schulz endlich, der Patriarch der Lieberkomponisten hat aus dem Ganzen Götze nur das Lied des Liebraut „Mit Pfeil und Bogen“ in die zweite Sammlung seiner berühmten „Lieder im Volkston“ aufgenommen. Während Mignon, Werther, der Faust in vielfacher Gestalt für die Oper benutzt worden sind, war dem Götze die lyrische Extraktion immer fern geblieben.“